

Einführungstext

Endstation Sehnsucht.

Eine Reise durch Yerushalayim–Jerusalem–Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems

Kuratiert von Hannes Sulzenbacher

Mit Fotografien von Galia Gur Zeev

Seit drei Jahren verbindet eine Straßenbahn den Westen Jerusalems mit jüdischen Siedlungen im palästinensischen Ostteil der Stadt. In ihr begegnen sich religiöse und weltliche, jüdische und arabische Israelis, Palästinenser und Pilger, alteingesessene Stadtbevölkerung, Gastarbeiter und Touristen.

Das Jüdische Museum nimmt Sie mit auf eine Fahrt durch die Stadt, die Juden, Christen und Muslimen als heilig gilt und Menschen aus allen Teilen der Welt für sich beanspruchen. Die Straßenbahn der Ausstellung trifft an jeder Haltestelle auf einen Konflikt, der die Stadt und ihre Bewohner belastet.

Dicht nebeneinander leben in Jerusalem die unterschiedlichsten Gruppen, oft in abgeschlossenen Vierteln, begrenzt von Mauern oder Stacheldraht. Dazwischen religiöse Touristen in eigenen Pilgerherbergen und Hotels. Dennoch begegnen sie sich – auf Märkten und in Einkaufszentren, und nicht zuletzt auf der Straße. Jeder legt sein eigenes Bedeutungsnetz über die Stadt, und blendet die anderen aus – oder macht ihnen ihr Existenzrecht streitig. Pilgergruppen wandeln durch die Stadt wie durch eine Projektionsfläche ihrer heiligen Erzählungen.

Die israelische Künstlerin Galia Gur Zeev hat von Dezember 2014 bis April 2015 für diese Ausstellung die Stadt erkundet, Station für Station. Sie fotografierte Orte, an denen sich historische und gegenwärtige, religiöse und nationale Deutungen aneinander reiben. Die Streckenführung der Straßenbahn war von Beginn an ein Politikum. Aus palästinensischer Sicht ist sie ein weiterer Akt der israelischen Besatzung. Und doch steht die Straßenbahn auch für einen Wunsch, den viele Jerusalemer teilen: den Wunsch nach dem Alltag einer „ganz normalen“ internationalen Großstadt.

Stationstext 1

Mount Herzl

Am Herzlberg im Westen der Stadt beginnt unsere Reise mit der Straßenbahn. Hier befindet sich das Grab des österreichischen Journalisten und Begründers des politischen Zionismus, Theodor Herzl. Ein ihm gewidmetes Museum erinnert an sein Leben und Wirken und ein israelischer National- und Soldatenfriedhof ist Schauplatz militärischer Gedenkrituale und nationaler Feierlichkeiten.

Westlich des Mount Herzl wurde im Jahr 1953 Yad Vashem, die israelische nationale Gedenkstätte für die Schoah, errichtet. Die Erinnerung an den nationalsozialistischen Massenmord an den europäischen Juden nimmt heute eine zentrale Rolle in der israelischen Identitätsstiftung ein. Am Ende der historischen Ausstellung betreten die Besucher einen Balkon und werfen einen Blick ins weite Land, über den Jerusalem Forest und die auf den Hügeln wachsende Stadt. Die jüdische Diaspora und die Katastrophe der Schoah werden zur bloßen Vorgeschichte der staatlichen Unabhängigkeit. In dem Panorama der jüdischen Stadtteile Har Nof und Givat Shaul, wo heute zumeist streng-religiöse Juden leben, ist auch der Blick auf das zerstörte arabische Dorf Deir Yasin verborgen, an dessen Stelle 1951 die Jerusalemer Nervenheilanstalt errichtet wurde.

Herzls Idee eines jüdischen Staates war die Reaktion auf den erstarkenden europäischen Antisemitismus und verstand sich als Konsequenz aus der Entstehung der europäischen Nationalstaaten, ganz im Bewusstsein einer europäischen politischen und kulturellen Überlegenheit. Der Zionismus stieß zunächst nur bei einer Minderheit jüdischer Zeitgenossen auf Begeisterung. Nach seiner Broschüre „Der Judenstaat“ von 1896 veröffentlichte er 1902 seinen utopischen Roman „Altneuland“, den Entwurf eines friedlichen Zusammenlebens von gutmütigen Menschen aller Religionen, Weltanschauungen und Nationalitäten im Nahen Osten. Die frühen Zionisten glaubten, dass sie in Palästina ein weitgehend leeres Land besiedeln würden. Die ansässigen Araber begannen indes, sich politisch zu organisieren, und ein arabischer Nationalismus breitete sich in Palästina aus.

Im Ersten Weltkrieg versprachen die Briten der zionistischen Bewegung eine jüdische Heimstatt, doch keinen eigenen Staat. Noch in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg versuchten sie die jüdische Einwanderung zu bremsen oder gänzlich zu unterbinden. Mit der Massenvernichtung europäischer Juden im Holocaust hatte die Idee eines eigenen Staates international breite Unterstützung gefunden. Araber bekämpften die jüdische Einwanderung nun sowohl politisch als auch mit Waffengewalt. Gleichzeitig bekämpften radikale jüdische Untergrundgruppen, wie die „Irgun“, die britische Mandats Herrschaft.

Unter dem Eindruck des Holocaust beschlossen die Vereinten Nationen 1947 die Teilung Palästinas in ein jüdisches und ein arabisches Gebiet, die das Land zu 56 % der jüdischen und zu 43 % der arabischen Bevölkerung zusprach.

Jerusalem sollte davon unabhängig einen internationalen Status erhalten. Die Bevölkerung Jerusalems – um 1800 noch kaum 10.000 Menschen – war gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf 50.000 angestiegen und knapp mehrheitlich jüdisch geworden. Viele jüdische Einwanderer hatten die neuerbauten Viertel im Westen der Stadt besiedelt. Der zunehmende Pilgertourismus führte zur Errichtung einer umfangreichen europäisch-christlichen Infrastruktur. Und die langsam aufblühende Wirtschaft zog auch tausende von neuen arabischen Einwohnern an.

Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim-Jerusalem-Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016, Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems, Schweizer Str. 5 | 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Die Jewish Agency nahm den Teilungsvorschlag der Vereinten Nationen an. Die Arabische Liga lehnte jede Teilung hingegen kategorisch ab. Kampfhandlungen zwischen jüdischen und arabischen Gruppen und terroristische Akte auf beiden Seiten nahmen in der Folge an Intensität zu. Am 9. April 1948 überfiel eine Kampfeinheit der „Irgun“ das arabische Dorf Deir Yasin, das über der Straße von Jerusalem nach Tel Aviv lag. Das Massaker an der Zivilbevölkerung des Dorfes löste weltweit Proteste aus. Nach der israelischen Staatsgründung am 14. Mai 1948 überfielen fünf arabische Armeen den neuen Staat. Hunderttausende arabische Zivilisten flohen oder wurden gewaltsam vertrieben. Der gegenwärtige Konflikt um Israel und Palästina nahm seinen Anfang.

Jerusalem wurde 1949 im Rahmen des Waffenstillstands geteilt. Bis 1967 gehörte die Osthälfte mit der Altstadt zu Jordanien. Seit der Eroberung des Ostteils der Stadt durch Israel im Junikrieg 1967 betrachtet Israel ganz Jerusalem als seine Hauptstadt, ein Anspruch, der international nicht anerkannt wird. Die arabische Bevölkerung des Jerusalemer Ostens sieht sich unter israelischer Besatzung.

Stationstext 2

Weißer Harfe

Für die Jerusalemer Straßenbahn wurde von 2005 bis 2008 eine monumentale Brücke zwischen dem Stadtviertel Kiryat Moshe und dem zentralen Busbahnhof errichtet. Mit der Gestaltung der Brücke wurde der spanische Architekt Santiago Calatrava betraut. Die Baukosten waren letztlich doppelt so hoch wie veranschlagt. Santiago Calatrava spielte mit der Form der Brücke auf König David an, der laut biblischer Überlieferung mit seinem Harfenspiel König Saul erfreute. Die Brücke, fast am höchsten Punkt der Stadt gelegen und weithin sichtbar, ist zu einem Wahrzeichen der Jerusalemer Straßenbahn als auch der ganzen Stadt geworden. Wie jede Baumaßnahme in Jerusalem war auch diese Brücke nicht unumstritten.

Die Kritik entzündete sich nicht nur an den Kosten, sondern auch an ihrer Harfenform. Die damit verbundene Anspielung auf Jerusalem als der Stadt Davids fügt sich nahtlos in die, von verschiedenen offiziellen und privaten Seiten betriebene symbolische Verpflichtung der Stadt auf den ersten jüdischen König ein. Auf David und dessen Abstammung, der aus christlicher Sicht als Vorfahr Jesu gilt, beriefen sich zudem auch europäische Königshäuser. Die Wurzeln dieser Entwicklung liegen schon im beginnenden 20. Jahrhundert und der sich entwickelnden zionistischen Ikonografie der Stadt. Nicht zuletzt seit 1967 wird der Felsendom, lange Zeit das zentrale visuelle „Icon“ der Stadt, aus der touristischen Bildwelt Jerusalems zugunsten anderer Sehenswürdigkeiten verdrängt. Man spricht auch von einer „Davidisierung“ Jerusalems auf Kosten ihrer muslimischen Symbole. Im Mittelpunkt des „Brandings“ steht nun die Zitadelle mit dem sogenannten Davidsturm, obwohl der Bau keinerlei Bezug zum biblischen König hat und der Turm tatsächlich ein im 17. Jahrhundert angebautes Minarett ist.

Festgemacht werden kann diese Entwicklung auch an zahlreichen Bau- und Siedlungsprojekten, archäologischen Grabungen, ja auch am offiziellen Stadtmarketing. So betreibt die Organisation Ir David Foundation, auch bekannt als Elad, archäologische Ausgrabungen bis hinein in den Ost-Jerusalemer Stadtteil Silwan unter dem Namen „City of David“ mit dem Ziel, die reale Präsenz des biblischen Königs in Jerusalem nachzuweisen. Obwohl es dafür keine wissenschaftlichen Grundlagen gibt, werden große Summen in Grabungen und deren weltweite Vermarktung gesteckt. Für die Errichtung eines Archäologie-Parks sollen zahlreiche Häuser der palästinensischen Wohngegend abgerissen werden. Auch große, in den letzten Jahren errichtete Wohn- und Geschäftskomplexe folgen dem König-David-Boom, sei es die „King David Residence“ auf der King David Street, das „David Citadel Hotel“ oder das Wohnbauprojekt „Mamila Kfar David“.

Stationstext 3

Mahane Yehuda

Die Geschichte dieses Stadtviertels geht auf die Initiative dreier Männer zurück: den protestantischen Schweizer Bankier Johannes Frutiger und seine jüdischen Partner Shalom Konstrum und Joseph Navon. Letzterer war Mitglied einer reichen sefardisch-jüdischen Jerusalemer Familie. 1887 errichteten sie eine Siedlung aus 162 Häusern für jüdische Einwanderer sowie die wachsende ansässige jüdische Bevölkerung. Zwischen der Siedlung Mahane Yehuda, nach dem Bruder von Joseph Navon benannt, und der ebenfalls neuen Siedlung Beit Yaakov errichtete die sefardische Familie Valero gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen Markt, an dem vorwiegend arabische Händler ihre Waren verkauften. Während der Zeit des britischen Mandats um 1920 wurde der Markt fest installiert, seine hygienischen Bedingungen verbessert, und nun zunehmend von jüdischen Händlern übernommen – als zentraler Markt der Stadt.

Ganz in der Nähe hatte Shlomo Israel Cherizli 1909 eine der ersten Zeitungen der Stadt gegründet. El Paradiso / Ha Pardess / Der Pardes erschien einmal in der Woche in drei Sprachen: auf Judenspanisch, der Sprache der traditionell in Jerusalem lebenden Sefarden, aber auch auf Jiddisch und auf Hebräisch. Shirizli wurde bald dafür kritisiert, in der Sprache der Diaspora zu publizieren.

Das Verhältnis zwischen den alteingesessenen Juden in Jerusalem und den Neueinwanderern blieb nicht konfliktfrei. Wurden zunächst die europäischen, aschkenasischen Juden misstrauisch beäugt, so waren es nach 1948 vor allem die arabischen Juden (Misrachi genannt), die in Massen nach Israel einwanderten und unter extremen gesellschaftlichen Benachteiligungen litten. Anfang der 1970er Jahre formierte sich eine Protestbewegung der Misrachi, die israelischen „Black Panther“, die die inzwischen ökonomisch, sozial und kulturell dominierende aschkenasische Elite herausforderten. Bis heute blickt ein Großteil der israelischen Gesellschaft auf die „orientalischen Juden“ herab.

Um 1990 begann die größte Einwanderungswelle: Juden und ihre Familien aus der ehemaligen Sowjetunion, die sich seit Generationen als säkular und oft gar nicht mehr als Juden verstanden hatten. Die „Russen“ leben bis heute in Jerusalem weitgehend für sich und lesen noch immer russische Zeitungen. Wie auch die Mehrheit der Misrachi, wählen sie heute zumeist nationalistische, antiarabische Parteien.

In den Jahren 1997, 1998 und 2000 brachten drei blutige Terroranschläge während der Intifada, der palästinensischen Anschlagswellen gegen Israel, den Markt von Mahane Yehuda ins internationale Bewusstsein. Heute befinden sich der Markt und seine Umgebung im Umbruch. Als Shopping-Paradies ist er zu einer touristischen Attraktion der Stadt geworden. Schicke Cafés drängen sich in die traditionelle Struktur des Marktes. In der Gegend rund um ihn verdrängen Studierende, Künstler und in ihrem Gefolge die Jerusalemer Mittelschicht, die ansässigen ärmeren Stadtteilbewohner. Musiklokale, Bars und touristische Hot-Spots verändern die Atmosphäre des Viertels, während nur wenige Straßenzüge entfernt, streng-religiöse, orthodoxe Gemeinden das Stadtbild mehr denn je beherrschen.

Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim–Jerusalem–Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016, Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems,
Schweizer Str. 5 | 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Stationstext 4

Lämel-Schule

Geht man vom Markt über die zentrale Verkehrsader des Jerusalemer Westens, die Jaffa Street hinweg, erreicht man ein paar Straßen weiter eines jener inzwischen gänzlich von orthodoxen Juden bewohnte Viertel, Zichron Moshe. Hier steht noch immer ein Schulgebäude, das ursprünglich mit einer ganz anderen Bildungsutopie verbunden war: die Lämel-Schule.

Im Nachhall von Napoleons Ägypten-Feldzug hatte sich ein romantisches Bild des Nahen Ostens in Europa verbreitet. Das verfallene Jerusalem beflügelte die europäische Fantasie von einer Stadt aus stolzen und strengen Osmanen, armen, klagenden Juden und wilden, verwegenen Arabern. Wieder einmal musste die Stadt gerettet werden, und wieder einmal spielten dabei eigene nationale, religiöse und individuelle Interessen durchaus eine Rolle. So wurden die Katholiken durch Frankreich und die orthodoxen Christen durch Russland protegiert. Der Protestantismus, traditionell schwach vertreten, sicherte sich nun seinen Einfluss, vor allem mittels evangelikaler Engländer, die sich „der Juden annahmen“ mit dem Ziel, sie zum Christentum zu bekehren. Insbesondere in England verbreitete sich der Glaube, dass die britische Kolonialherrschaft und die Rückkehr der Juden nach Zion von Gott bestimmt seien.

Die wenigen tausend Juden Jerusalems lebten zu dieser Zeit größtenteils von Almosen. Sie waren angesiedelt im elendsten und schmutzigsten Stadtviertel und unterdrückt durch die osmanische Herrschaft. Ein Wendepunkt wurde durch den englischen Philanthropen Moses Montefiore herbeigeführt, der vom Sultan unter anderem die Genehmigung erwirkte, für sich und die einwandernden Juden Grundstücke zu kaufen. Damit begann die jüdische Besiedlung vor den Altstadtmauern.

Ein Teil der ansässigen Juden waren Untertanen des österreichischen Kaisers, streng-religiöse Zuwanderer aus allen Teilen der Monarchie, die in kleinen Gemeinden organisiert waren. Auch für sie sollte nun ein neues Zeitalter der Wohltätigkeit beginnen, organisiert aus Wien: Elise Herz, Tochter des bedeutenden jüdischen Industriellen Simon Edler von Lämel, gehörte zu den Vorsteherinnen der „Israelitischen Kinderbewahranstalt“ in der Wiener Leopoldstadt und plante nun eine solche für die armen Juden Jerusalems. 1856 sandte sie den umtriebigen Sekretär der Jüdischen Gemeinde, Ludwig August Frankl, mit dem Ziel der Verwirklichung nach Jerusalem.

Es kam zu Protesten der aschkenasischen orthodoxen Gemeinden, die jeden Unterricht, der sich nicht dem Studium des Hebräischen, der Tora und des Talmuds widmete, als gottlos anprangerten. Die sefardischen Rabbiner hingegen billigten die Lämel-Schule und so kamen deren Schüler schließlich vor allem aus sefardischen Familien, und wurden von ebenso sefardischen Lehrern in Ladino, also auf Judenspanisch unterrichtet. 1902 bezog man das heute noch existierende Gebäude in Zichron Moshe.

Damals wie heute intervenieren und investieren nationale wie internationale Geldgeber in die religiöse oder säkulare Ausrichtung der Stadt, um ihre jeweiligen Interessen zu fördern. Dies geschieht zumeist durchaus in Konkurrenz und Feindseligkeit. Nur selten ist Wohltätigkeit in Jerusalem frei von Hintergedanken. Zumeist gilt die Investition einer religiösen Zukunft bzw. der Zukunft einer bestimmten Konfession.

Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim-Jerusalem-Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016, Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems,
Schweizer Str. 5 | 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Mit dem Aufkommen des Zionismus erlebte auch Jerusalem eine Zeit, in der säkulare Juden die Stadt prägten. Doch wurden in Israel Staat und Religion nie getrennt, um den jüdischen Charakter des Landes zu betonen. Lebensbereiche wie die Ehe, Geburt oder Scheidung werden bis heute von religiösen Institutionen verwaltet. Alle großen Religionen sind in Israel gesetzlich anerkannt, unter den jüdischen Glaubensrichtungen aber lediglich die Orthodoxie. So werden die Widersprüche zwischen Religiösen und Säkularen immer größer. Selbst in der Straßenbahn fordern Ultraorthodoxe eine Geschlechtertrennung. Viele weltliche Juden verlassen die Stadt.

Schätzungen zufolge leben bereits über eine Million Israelis mit säkularem Hintergrund in den Großstädten der USA, in Kanada und Europa. Viele von ihnen beklagen das Überhandnehmen religiöser Vorschriften in der Öffentlichkeit, die sozialen Kosten und die staatliche Privilegierung orthodoxer Lebensweisen auch im Militär, vor allem aber den aggressiven religiösen Extremismus der Ultraorthodoxie.

Die Lämel-Schule stellt keine Ausnahme im zunehmend religiös geprägten Jerusalem dar: Seit 2011 befindet sich in ihrem ehemaligen Gebäude das „Etz Chaim Center for Jewish Learning“, das säkulare und nicht-orthodoxe Juden zur Orthodoxie bekehren will.

Stationstext 5

Mamilla

Die Bezeichnung des Mamilla Viertels geht auf das arabische „Ma'man Alla“, Gottes Zuflucht, zurück. Vor dem Jaffa Tor trafen noch vor einem Jahrhundert die zentralen Straßen nach Jaffa und Hebron aufeinander. Diese waren als Verkehrs- und Handelsstraßen sowie als Pilgerweg von großer Bedeutung. Vor den Toren der Altstadt lagen auch die Orte, an denen sich die arabische Bevölkerung mit den Einwohnern der neuen jüdischen Wohngebiete, Reisende aus Jaffa und Hebron mit Pilgern aller Religionen, internationale Touristen mit den ansässigen misrachischen Juden trafen. Die ersten Wohnhäuser von Mamilla wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts erbaut und bis 1948 von Juden und Arabern gleichermaßen bewohnt.

Neben den traditionellen Märkten der Stadt, den Suks bzw. Schuks, ist Mamilla heute vor allem ein Zentrum des Kommerzes. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde hier ein wesentliches Projekt zur Stadterneuerung realisiert: die Alrov Mamilla Mall. So wie der größte Teil der Stadt ist auch dieses mondäne Einkaufszentrum mit Jerusalem-Stein verkleidet, der das Erscheinungsbild der Altstadt auf ganz Jerusalem ausdehnen soll. Geplant und gebaut durch den Alrov Konzern, beherbergt die Mamilla Mall Shops internationaler Ketten, Cafés und Restaurants, Luxusläden und Juweliere. Die innerstädtische Shopping Mall profitiert weniger von den Einheimischen, als von Touristen und Pilgergruppen, die ein paar Stunden abseits der religiösen Pfade Zerstreuung suchen.

Schon seit Jahrhunderten basiert das Wirtschaftsleben Jerusalems vor allem auf den Pilgern, die die Stadt besuchen. Seit biblischer Zeit galt es hier Scharen von Gläubigen zu beherbergen und zu verköstigen. Von der Stadt nahmen die Pilger sonst nur wahr, was auf ihren jeweils eigenen Pilgerpfaden als heilig und bedeutsam markiert war. Aber sie alle trafen sich auf Märkten, die bereithielten, was man in die Heimat mitbringen konnte, um sich selbst mit der Weihe des Besuches der Heiligen Stadt zu adeln. Hier hinterließen alle ihr Geld. Jerusalem verkaufte Grundstücke, Pilgerprodukte und Waren aller Art, vor allem aber Prestige. Die Teilhabe an den Profiten der Stadt war wie überall sonst auch keineswegs gleichmäßig verteilt. Sie produzierte ein soziales Gefüge aus klerikalen und weltlichen, ökonomischen Ober- und Unterschichten. Dieser Umstand ist bis heute unverändert, nur hat er sich weiter internationalisiert.

In der Nachbarschaft der Mamilla Mall stehen heute Wohnbauten und Villen reicher Leute aus der ganzen Welt, die Jerusalem oft nur an hohen Feiertagen besuchen, eine teure Geisterstadt, deren Eigentümer bei ihren Kurzaufenthalten den Blick auf die nahe Altstadt genießen wollen.

In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich ein alter Friedhof, dessen zumeist muslimische aber auch christliche Gräber eine umkämpfte Oase bilden. Ein kleiner Teil des Geländes ist schon seit längerem mit Parkplätzen zugebaut. Auch die islamischen Autoritäten der Stadt hatten 1945 noch keine Probleme mit einer geplanten teilweisen Bebauung gehabt, die allerdings nie realisiert wurde. Seit 1994 sorgt nun ein Großprojekt für Streit. Das amerikanische Simon Wiesenthal-Center aus Los Angeles will ausgerechnet auf alten muslimischen Gräbern ein „Museum of Tolerance“ bauen. Die Exhumierungen sind im Gang.

Stationstext 6

Grabeskirche

Jerusalem wird von außen oft als Ort feindseliger Auseinandersetzungen zwischen Judentum, Christentum und Islam wahrgenommen. Doch auch innerhalb der Konfessionen herrscht heftiger Streit, der auch handgreiflich werden kann. So zum Beispiel in der Kirche vom Heiligen Grab, einem der bedeutendsten Heiligtümer des Christentums.

Voraussetzung für ihre Erbauung war die genaue Verortung des Grabes Jesu: Als „erste Archäologin“ reiste Helena, die Mutter des römischen Kaisers Konstantin, nach Jerusalem. Die Stadt hieß seit der Zerstörung im Jahr 70 nach der Zeitrechnung „Aelia Capitolina“ und fristete ein Dasein als unbedeutende und unbefestigte römische Kolonie mit einer Bevölkerung von ca. 10.000 Menschen. An der überlieferten Stelle der Kreuzigung und Grablegung Jesu ließ Helena eine fünfschiffige Basilika erbauen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde sie mehrfach beschädigt und zerstört, wieder aufgebaut, umgebaut und erweitert.

Seit über 500 Jahren herrscht Streit, wer die Kontrolle über die Grabeskirche innehaben soll. Zu Beginn rangen Franziskaner und orthodoxe Christen um die Vorherrschaft über die Kirche, so lange bis die Osmanische Regierung 1767 die Teilung der Kirche zwischen den Parteien befahl. Wegen der andauernden Auseinandersetzungen über Betzeiten, Zutritts- und Kontrollrechte wurden die in Jerusalem alteingesessenen muslimischen Familien Joudeh und Nusseibeh beauftragt, die Schlüssel der Kirche zu verwahren bzw. das Haupttor morgens auf und abends wieder zuzusperren.

Heute ist die Grabeskirche in der Hand sechs christlicher Konfessionen: Die Hauptverwaltung obliegt der Griechisch-Orthodoxen Kirche, dem Franziskaner-Orden und der Armenischen Apostolischen Kirche. Im 19. Jahrhundert kamen die Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien und die Kopten dazu, denen nur mehr kleine Bereiche zugeteilt wurden. Als letzter und kleinster Gruppe blieb den Mönchen der Äthiopisch-Orthodoxen Tewahedo-Kirche nur mehr die Besiedelung des einsturzgefährdeten Kirchendachs. Die Aufteilung der Schutzherrschaft über die Kirche wurde Mitte des 19. Jahrhunderts zur Dauerregelung, „Status quo“ genannt. Jegliche Veränderungen des Bauwerkes sind seither untersagt.

Die Konflikte um Benützungsregeln und Gebetsordnungen führen regelmäßig, zumeist um die Osterfeiertage, zu tätlichen Auseinandersetzungen unter den Klerikern und Gläubigen. Eine Änderung der Regelungen des Status quo müsste von allen Gruppierungen akzeptiert werden, was offenbar unmöglich ist.

An der Fassade über dem Hauptportal ist ein Sinnbild dieses Zustandes zu sehen: eine Leiter. Sie ist an ein Fenster gelehnt und diente vor fast 200 Jahren Mönchen zum Ein- und Ausstieg, wenn das Kirchentor geschlossen war. Seit langer Zeit ist sie völlig nutzlos, jedoch scheitern alle Versuche sie zu entfernen – am Status quo.

Stationstext 7

Haram al-Sharif

Von den elf Toren des Tempelbergs dürfen zehn nur von Muslimen passiert werden. Dies überwacht die israelische Polizei, welche allen anderen den Zutritt verweigert. Einzig über das Marokkanertor ist Andersgläubigen nach einer Sicherheitskontrolle der Zutritt möglich. Bis zum Beginn der Zweiten Intifada im Jahr 2000 durften Touristen die dort befindlichen Heiligtümer besuchen, dann folgten Jahre der kompletten Sperre. Seit Ende der Intifada 2005 ist der Zutritt wieder möglich, jedoch nicht das Betreten der Gebäude.

Der Tempelberg Jerusalems wird von Muslimen als Haram al-Sharif („das edle Heiligtum“) bezeichnet. Auf dem Gipfel des künstlichen Plateaus befinden sich der Felsendom und die Al-Aqsa-Moschee. Im Islam gilt der Tempelberg als die drittheiligste Stätte nach Mekka und Medina. Von hier soll der Prophet Mohammed seine „nächtliche Himmelsreise“ unternommen haben. In vielen muslimischen Texten wird die Al-Aqsa-Moschee als die im Koran erwähnte „ferne Kultstätte“ beschrieben. Tatsächlich wurde sie aber erst fast hundert Jahre nach dem Tod Mohammeds erbaut. Gegenüber der Moschee befindet sich eines der Wahrzeichen Jerusalems, der Felsendom mit seiner weithin sichtbaren, goldenen Kuppel.

Der Tempelberg stellt auch für das Christentum einen bedeutenden Schauplatz einiger neutestamentarischer Überlieferungen dar, so beispielsweise die Geschichte des jungen Jesus im Gespräch mit den Schriftgelehrten und die sogenannte „Vertreibung der Wechsler“, die den Pilgern säkulares gegen dem Tempel vorbehaltenes Geld tauschten. Als gemeinsame Überlieferung aller monotheistischen Religionen gilt der Tempelberg als Schauplatz der Schöpfung, des Isaakopfers und in manchen Interpretationen auch der Apokalypse. Älter und elementarer ist die Bedeutung des Tempelbergs freilich für das Judentum. Er ist der Ort der biblischen Tempelbauten. Über den ersten, „Salomonischen Tempel“ berichtet lediglich die Bibel. Bis heute ist er archäologisch nicht nachgewiesen. Er war vor allem Sitz des Allerheiligsten, jener Ort, an dem die Bundeslade mit den Steintafeln mit den Zehn Geboten aufbewahrt wurde, und damit das Fundament der jüdischen Religion. Der Tempel wurde 568 vor der Zeitrechnung von den Babyloniern zerstört. 50 Jahre später, nach der Besetzung Jerusalems durch die Perser, wurde ein neuer Tempel errichtet und in späterer Zeit prachtvoll ausgebaut. Der Zerstörung der Stadt durch die Römer, 70 nach der Zeitrechnung, fiel auch die gesamte Tempelanlage zum Opfer. Der erhoffte Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem und der damit verbundene Beginn des Messianischen Zeitalters ist zentraler Inhalt zahlreicher jüdischer Gebete. Pragmatisch gesehen nehmen jedoch die verschiedenen jüdischen Glaubensrichtungen dazu sehr unterschiedliche Positionen ein: Der Großteil der orthodoxen Juden würde den Tempelberg niemals betreten, um nicht in Unkenntnis den Ort des Allerheiligsten zu entweihen. Aus diesem Grund war die Anerkennung der Hoheit der islamischen Waqf-Behörde über den Tempelberg für Israel nach 1967 zunächst kein Problem. Fundamentalistische Gruppen wie das Tempel-Institut an der Westmauer oder auch das Temple Mount Faithful Movement möchten – unterstützt von christlichen Fundamentalisten aus Europa und den USA – dort den dritten Tempel errichten, um die messianische Zeit selbst herbeizuführen. Für viele evangelikale Christen ist damit hingegen die Erfüllung der apokalyptischen Prophezeiungen des Johannes-Evangeliums verbunden: Wenn alle Juden wieder ins „Heilige Land“ zurückkehren würden und der Tempel wieder aufgerichtet sei, dann stünde die Wiederkehr des Messias und das Jüngste Gericht vor der Tür. Ähnlich wie die Zeugen Jehovas und die sogenannten messianischen Juden (Jews for Jesus) sind sie in Jerusalem und ganz Israel zahlreich vertreten, um Juden für ihren Glauben zu missionieren.

Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim-Jerusalem-Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016, Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems, Schweizer Str. 5 | 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Stationstext 8

Kotel

In vielen Gesellschaften ist die Diskriminierung von Frauen letztlich religiös begründet. Auch das Frauenbild der orthodoxen und ultraorthodoxen Religionsströmungen im Judentum weist den Frauen vor allem untergeordnete, auf Kinder und Haushalt beschränkte Funktionen zu. Säkulare und modern-religiöse Frauen opponieren gegen diskriminierende Alltagsbestimmungen und Kleiderordnungen, das Verhüllen des eigenen Haupthaars und viele andere aus den Schriften abgeleitete Ungleichheiten, aber auch gegen den Ausschluss vom öffentlichen Leben und dessen Entscheidungspositionen.

Seit vielen Jahren ist die Auseinandersetzung um die Gleichberechtigung im religiösen Bereich an der Westmauer, dem zentralen Pilgerort des Judentums, zu beobachten. Umgangssprachlich einfach als Kotel (Mauer) bezeichnet, wird sie oft gerade von Christen auch Klagemauer genannt, was an die Zerstörung des Tempels erinnern soll. Doch die Kotel ist weniger ein Ort der Klage als des Gebets. Als „Westmauer“ befestigte sie jenes Plateau, auf dem der Jerusalemer Tempel stand, in dem sich laut biblischen Quellen der „allerheiligste Bezirk“ mit der Bundeslade befand – auch wenn das, was von ihr heute noch übrig ist, aus den Jahren der römischen Herrschaft stammt. Ihre besondere theologische Bedeutung erhielt die Kotel in rabbinischen Texten des Frühmittelalters, als festgelegt wurde, dass Gott zwar universal präsent sei, aber gleichzeitig auch in der Westmauer des Heiligtums wohnt. Bereits um 1000 ist eine Art „Höhlensynagoge“ überliefert. Ab der Neuzeit entwickelte sie sich immer mehr zum wichtigsten Gebets- und Versammlungsort für ansässige und pilgernde Juden.

Nach dem Krieg von 1948 wurde die Altstadt von Jordanien kontrolliert und den Juden der Zugang zur Westmauer verwehrt, obwohl dies im Waffenstillstandsabkommen garantiert worden war. Teile des jüdischen Viertels in der Altstadt wurden zerstört. Erst die israelische Einnahme der Altstadt im Zuge des Sechstagekrieges 1967 ermöglichte wieder den ungehinderten Zugang. Sie brachte aber auch die Zerstörung des muslimischen, marokkanischen Viertels unmittelbar vor der Mauer mit sich, an dessen Stelle heute ein großer Platz die Besucher empfängt. Hunderte von Menschen besuchen nun täglich die Kotel um zu beten oder um kleine Zettel mit frommen Bitten oder Danksagungen in die Ritzen zu stecken. Doch mit der Eroberung der Altstadt 1967 wurden auch andere Begehrlichkeiten geweckt. Jüdische und christliche Radikale aus Europa und den USA träumen vom Wiederaufbau des Tempels und der Zerstörung der Moscheen auf dem Haram al-Sharif. Das Temple Institute im Jüdischen Viertel gegenüber der Kotel hat den legendären Leuchter und andere Kultgeräte nach ihrer Interpretation der biblischen Überlieferung nachgebaut und schon für den Tag danach vorbereitet – und empfängt in seiner Ausstellung jüdische und christliche Besucher aus aller Welt.

An der Westmauer aber wird seit 25 Jahren eine erbitterte Auseinandersetzung um die Rolle der Frau im religiösen jüdischen Leben geführt. Ein Zaun trennt den Bereich der Männer von einem sehr viel kleineren für Frauen. Dort treffen sich regelmäßig Jüdinnen zum Gebet, wobei sie – wie die Männer – Gebetschal und Gebetsriemen tragen und laut aus der Tora lesen. Ultraorthodoxe sehen darin eine unerträgliche Übertretung der Religionsgesetze, was schon mehrmals zu Störaktionen und auch tätlichen Übergriffen auf die singenden und

betenden Frauen geführt hat. Ultraorthodoxe Männer richten Lautsprecher in Richtung des Frauentails, um mit Männerstimmen das Singen und Beten der Frauen zu übertönen, ultraorthodoxe Frauen mischen sich unter sie und benützen Trillerpfeifen und laute Schmährufe zur Störung ihres Gebets. Auch Stühle sind schon über den Zaun geflogen. Mehrere Entscheidungen des Obersten Gerichts Israels gestatten Frauen an der Kotel so zu beten wie sie wollen und auch öffentlich aus der Tora zu lesen. Die Forderung nach einem weiteren Frauenbereich wurde bislang nicht erfüllt.

Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim-Jerusalem-Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016, Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems,
Schweizer Str. 5 | 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Stationstext 9

Österreichisches Hospiz

Auch wenn das Städtchen Jerusalem im Laufe der Geschichte immer wieder in Bedeutungslosigkeit und Vergessen versank, blieb es ein Symbol für weltliche und religiöse Interessen. Europäische Herrscherhäuser und die unterschiedlichsten Religionsgemeinschaften suchten Einfluss vor Ort, um die jeweiligen Pilgerströme zu lenken. Sie trachteten danach, mit dem Bezug zur „Heiligen Stadt“ ihre eigene Bedeutung zu stärken. Den Höhepunkt europäischer Intervention stellten die Kreuzzüge vom 11. bis zum 13. Jahrhundert dar. Sie sollten nach der muslimischen Eroberung weiter Teile des Mittelmeerraums die Vorherrschaft des Christentums über die „Heilige Stadt“ wiederherstellen, aber auch die politische Macht des christlich-byzantinischen Reiches zurückdrängen. Das Gemetzel, das die Kreuzfahrer in Jerusalem anrichteten, wurde von ihnen als „Gerechter Krieg“ verstanden. Für kurze Zeit entstanden vier Kreuzfahrerstaaten, darunter das „Königreich von Jerusalem“. In diesen Kriegen bildeten sich vielfältige Koalitionen, zuletzt – 1244 – auch eine muslimisch-christliche gegen den Sultan von Ägypten.

Der Anspruch auf den Königstitel Jerusalems wurde auch nach der islamischen Rückeroberung der Stadt über Jahrhunderte hinweg in Europa vererbt. Er hielt sich gleich in mehreren europäischen Herrscherhäusern – so auch im „Großen Titel“ des Kaisers von Österreich bis 1918 – weil niemand sich wohl reale Chancen ausmalte, den Thron wieder zu besteigen. Wenigstens symbolisch blieb man so der Wiege der Weltreligionen verbunden. Tatsächlich war es nach dem endgültigen Verlust Jerusalems im Jahr 1244 für christliche Pilger oft schwierig bis unmöglich, die Gedächtnisorte des Lebens und Sterbens Jesu zu besuchen. Europäische Herrscherhäuser versuchten mit den jeweiligen Machthabern ein Einvernehmen herzustellen, wobei das Osmanische Reich ab 1516 wieder verstärkten Kontakt zuließ. Im 19. Jahrhundert streckte auch die österreichische Monarchie wieder ihre Fühler aus und errichtete unter dem Namen „Österreichisches Hospiz zur Heiligen Familie“ einen Sitz für den österreichischen Konsul und damit die erste nationale Pilgerherberge Jerusalems. Die Schutzfunktion der konsularischen Vertretung erstreckte sich nicht nur auf katholische Pilger, sondern auch auf die aus religiösen Gründen einwandernden Juden aus den Ländern der Monarchie. Nach dem israelischen Unabhängigkeitskrieg 1948 wurde das Hospiz zum jordanischen Lazarett und später zum Krankenhaus, in dem viele der arabischen Bewohner des heutigen Jerusalems geboren wurden. Seit 1985 befindet es sich wieder im Besitz der Erzdiözese Wien.

Das „Österreichische Hospiz“ markiert den Anfang zahlreicher vergleichbarer Gründungen aus vielen Ländern Europas in der Stadt. Neben dem Pilgerbetrieb sollten sie oft auch wirtschaftliche, kirchliche und politische Interessen des Heimatlandes in Jerusalem verankern und befördern. Auch in der Gegenwart kann sich Jerusalem nicht von internationalen Interessen und Ansprüchen lösen. Ausländische, weltliche und religiöse Organisationen, Herbergen und Reisebüros finden sich heute neben den Gotteshäusern – und sorgen für ein oft misstrauisches Nebeneinander von Pilgern und Touristen, die alle ihr ganz eigenes Jerusalem besuchen.

Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim–Jerusalem–Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016, Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems,
Schweizer Str. 5 | 6845 Hohenems | T (0043) 05576–73989–0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Stationstext 10

American Colony Hotel

Bis zu Israels Eroberungen 1967 war die „Grüne Linie“ die Außengrenze des Staates Israel zu Jordanien. Die Straßenbahn fährt heute eine lange Strecke an dieser ehemaligen Demarkationslinie entlang. Die palästinensische Autonomiebehörde protestierte heftig gegen das Projekt. Der Bau der Straßenbahn, deren Linienführung im Osten der Stadt nicht der Lage der arabischen, sondern der neuen jüdischen Stadtviertel folgt, wurde als Mittel der Okkupation empfunden. Viele arabische Bürger der Stadt nutzen die Straßenbahn im Alltag. Dennoch wird sie als Mittel der Einverleibung des Jerusalemer Ostens in eine israelische Hauptstadt empfunden, über deren Teilung oder Internationalisierung nicht mehr verhandelt werden kann.

Die Straßenbahn passiert auch das Viertel Scheich Dscharrah und die Gegend um das legendäre „American Colony Hotel“. Das palastähnliche Gebäude wurde für Pascha Rabbah Daoud Amin Effendi al-Husseini als Familiensitz erbaut und nach seinem Tod an den Chicagoer Rechtsanwalt Horatio Spafford verkauft. Damit war der Grundstein für eine größere christliche Ansiedlung vor allem schwedisch-stämmiger Amerikaner gelegt. Sie wollten in Jerusalem wie frühe Christen leben, pflegten keine missionarischen Absichten und genossen – auch wegen ihrer allgemeinen Wohltätigkeit – hohes Ansehen. In der Stadt wurden sie die „American Colony“ genannt, ein Name, der auch nach der Umwidmung des Gebäudes zu einem Hotel für begüterte europäische und amerikanische Touristen und Pilger erhalten blieb.

Noch heute ist das Luxushotel im Besitz der Familie Spafford, die die politische und religiös neutrale Haltung ihrer Vorfahren pflegt. Dadurch wurde das Haus oft zum geheimen Treffpunkt für Verhandlungen zwischen verfeindeten politischen Parteien, vor allem zwischen Israelis und Palästinensern.

Nicht zuletzt sind es auch innerarabische und muslimische Konflikte, die Jerusalem prägen. So ist strittig, ob mit der Regierung Israels oder der Stadtregierung Jerusalems verhandelt werden soll und wenn ja, wer die richtige Vertretung dafür wäre. Ein Teil dieser Konflikte wurde zunächst durch die innerarabischen Differenzen im Nahostkonflikt ausgelöst. Kämpfe um die innerarabische Hegemonie, vor allem zwischen Ägypten und Saudi-Arabien, beeinflussen die Haltung verschiedener palästinensischer Gruppen – oft in religiöser Verbrämung. Dabei geht es immer wieder um Kontroversen über den „wahren“ Islam, die seit den 1970er Jahren durch sufistische Orden, oder auch die Muslimbrüder angeheizt wurden. In Jerusalem ansässige muslimische aber auch christlich-arabische Familienclans wetteiferten zudem seit jeher um Macht und Einfluss, und um die Rolle als Sprecher der lokalen arabischen Bevölkerung in den Verhandlungen mit den jeweils entscheidenden Mächten: den Osmanen, den Briten, den neuen arabischen Staaten und den Israelis.

Als wesentliche Vermittlungsinstanzen wurden sie durch eine Politik, die den Osten der Stadt untrennbar mit dem Westen verbindet, nachhaltig geschwächt. Die Folge in der breiten Masse der Bevölkerung war die Hinwendung zu Religion und Islamismus sowie die Abwendung von der Politik. Viele christliche Palästinenser verließen inzwischen Ostjerusalem. Viele engagierte arabische Jerusalemer verloren das Interesse an Gesprächen mit Israel.

Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim–Jerusalem–Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016, Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems, Schweizer Str. 5 | 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Auch das „American Colony“ büßte dadurch seine Position als Ort der Kommunikation und politischen Verhandlung ein. Es bleibt ein Luxushotel, in dem Tony Blair, Chef des sogenannten Nahost-Quartetts ein Büro hat.

Wenige Schritte weiter liegt ein jüdischer Pilgerort: das sogenannte Grab des Shimon Hatzadik, eines verehrten Hohepriesters des Zweiten Tempels. Ungewiss ist, welcher Priester namens Shimon hier tatsächlich begraben liegt und ob es sich überhaupt um ein Grab handelt.

Stationstext 11

Shuafat/Pisgat Zeev

Unsere Straßenbahn hat nur mehr wenige Stationen: Shuafat ist ein arabisches Wohnviertel, Pisgat Zeev ein jüdisches. Zwischen den Bewohnern gibt es kaum Kontakt. Man sieht sich in der Straßenbahn und ignoriert sich. Im Juli 2014 wurde ein Schüler aus Shuafat von drei extremistischen israelischen Jugendlichen ermordet – als Rache für die Ermordung von drei jüdischen Religionsschülern im Frühjahr. In der Folge kam es an der Bahnstrecke zu Ausschreitungen. Zeitweise wurde der Betrieb in diesem Abschnitt eingestellt. Es wurden Haltestellen angezündet und Passagiere attackiert. An Stationen in jüdischen Stadtteilen gab es Anschläge, bei denen Menschen ums Leben kamen.

Von der Station Beit Hanina ist es noch ein halbstündiger Fußmarsch in das arabische Viertel gleichen Namens. Hier biegt die Straßenbahn nach Osten ab, in Richtung Pisgat Zeev. Auf ihrem Weg kommt sie an einem zweiten Stadtviertel vorbei, das ebenfalls Shuafat genannt wird und von fern wie eine neue Trabantenstadt aussieht. Es befindet sich innerhalb der Stadtgrenzen, doch außerhalb der Trennmauer – dem sogenannten „Sicherheitszaun“. Das zweite Shuafat ist in Wirklichkeit ein großes palästinensisches Flüchtlingslager. Seine Bewohner haben – anders als die meisten arabischen Jerusalemer – nicht einmal eine israelische Identitätskarte. Für die Einwohner von Shuafat 2 sind formell die palästinensischen Autonomiebehörden zuständig.

Auch die Mehrheit der arabischen Jerusalemer besitzt keine vollgültige israelische Staatsangehörigkeit und nur ein lokales Wahlrecht, aber keines für das israelische Parlament. Auch sonst sind arabische und jüdische Jerusalemer einander nicht gleichgestellt. So kann beispielsweise jüdisches Eigentum von vor 1948 zurückgefordert werden, arabisches Eigentum von vor 1967 aber nicht. Die arabischen Bewohner Ostjerusalems werden nicht zur Minderheit der 1,2 Millionen arabischen Israelis gezählt, sie gelten lediglich als „ständige Einwohner“, vergleichbar mit Immigranten.

Der Stadtteil Pisgat Zeev liegt im Norden Ostjerusalems, also in dem Teil des Westjordanlands, der nach dem Junikrieg 1967 durch Israel formal annektiert wurde. Mit dem „Jerusalemgesetz“ von 1980 wurde vom israelischen Parlament schließlich das „vollständige und vereinigte“ Jerusalem zur Hauptstadt Israels erklärt und damit die Annexion Ostjerusalems bekräftigt. Der UN-Sicherheitsrat erklärte dieses Gesetz umgehend für „null und nichtig“ und den Siedlungsbau auch in Ost-Jerusalem für illegal.

Baubeginn der Siedlung Pisgat Zeev war 1982. Ihr Ausbau als jüdischer Stadtteil diente auch dazu, die palästinensische Bevölkerungsmehrheit in Ostjerusalem zu brechen. Der Bau des „Sicherheitszauns“ mitten durch die Randgebiete der Stadt vergrößerte das Problem. Der Zaun trennt heute nicht nur das Westjordanland von Israel. Er schneidet durch seinen Verlauf entlang jüdischer Siedlungen in der Westbank auch arabische Dörfer und Städte voneinander ab. Er trennt ehemalige Nachbarn und erschwert den Kontakt zwischen Ostjerusalem und Ramallah, was die arabische Bevölkerung Jerusalems noch mehr isoliert.

Pisgat Zeev ist die Endstation der tatsächlichen Jerusalemer Straßenbahn im Osten. Die Strecke soll nach derzeitigem Planungsstand auch nicht verlängert werden. Doch Jerusalem ist eine Stadt der Utopien. Also lassen wir unsere Straßenbahn noch zu einer weiteren und letzten Haltestelle fahren. Dies ist ein utopischer Ort der sich gleichzeitig überall in der Stadt befindet. Eine Haltestelle, an der die unterschiedlichen Deutungen der Stadt nicht miteinander verschmelzen, sich aber doch tolerieren könnten. Ein Ort, an dem sich die Menschen mit gelassenem Respekt begegnen. Endstation Sehnsucht.

Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim–Jerusalem–Al Quds

10. Mai 2015 bis 14. Februar 2016, Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems,
Schweizer Str. 5 | 6845 Hohenems | T (0043) 05576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at